

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Mai 2021 –

Die Wissenschaftlichkeit der Theologie, Band 3, hg. v. Benedikt Paul GÖCKE / Christian PELZ. – Münster: Aschendorff 2020. (XXXIX) 442 S. (Theologie und Metaphysik STEP, 13/3), € 62,00 ISBN: 978-3-402-11920-4

Der Sammelband umfasst 17 Beiträge auf 442 S. Ziel der Hg. und nahezu aller Beiträge in diesem Band ist es, die notwendige Zusammengehörigkeit von Metaphysik und Theologie zu zeigen. Demgegenüber waren in den letzten beiden größeren deutschsprachigen Veröffentlichungen zu diesem Thema fast ausschließlich metaphysikkritische Stimmen zu Wort gekommen.¹

Die präzise zum Thema des Sammelbandes führende und informative, wohl abgewogene Einleitung ist unbedingt lesenswert. Die Hg. räumen darin gleich zu Beginn ein, dass das Verhältnis von Theologie und Metaphysik in der Philosophiegeschichte und Theologiegeschichte wie auch heute umstritten ist. Daher plädieren sie dafür, sich vor Beginn der Diskussion auf ein gemeinsames Verständnis der Begriffe von Theologie und Metaphysik zu einigen. Denn ohne eine solche Begriffsklärung droht die Beliebigkeit der Begriffsverwendung, gerade im Hinblick auf Metaphysik – und damit notwendigerweise das Scheitern des Diskurses. Dass dieser nicht selten von erbittertem Streit geprägt ist, erklärt sich aus Sicht der Hg. dadurch, dass es hierbei um nicht weniger „als um das Ganze“ für die Theologie als Wissenschaft gehe.

Es folgt ein hilfreicher historischer Überblick über das Verhältnis von Theologie und Metaphysik von seinen Anfängen bis hin zur aktuellen Diskussion. Mit dem Aufweis eines tiefen Einschnitts im Verhältnis der beiden Wissenschaften in der Neuzeit und ihrer vorsichtigen Wiederannäherung in der neueren theologischen Debatte sind schon wichtige Hinweise auf die folgenden Beiträge gegeben. Während Positionen, die der Phänomenologie, dem Dekonstruktivismus oder der Frankfurter Schule nahestehen, der Metaphysik eher Ablehnung entgegenbringen, stützt sich die metaphysikfreundliche Ausrichtung der Theologie auf die philosophische Letztbegründung, die thomanische Metaphysik, den Pantheismus und auf die analytische Theologie.

Es folgt ein vorzüglicher und ausführlicher inhaltlicher Überblick über die teils komplexen Beiträge. Auch die prägnant gewählten Überschriften der einzelnen Beiträge ermöglichen es dem Leser, sich einen raschen Überblick über den Inhalt des Bandes zu verschaffen. Aus der Fülle der Aufsätze können hier nur einige schlaglichtartig betrachtet werden.

So plädiert *Ruben Schneider* für einen metaphysischen Realismus, zu welchem wesentlich die Möglichkeit der Gottesperspektive gehöre. Sein zur Diskussion anregendes Plädoyer mündet in die

¹ Vgl. Knapp, Andreas / Kobusch, Theodor (Hg.), *Religion – Metaphysik(kritik) – Theologie im Kontext der Moderne / Postmoderne*, Berlin 2001; Dalferth, Ingolf / Hunziker, Andreas (Hg.), *Gott denken – ohne Metaphysik? Zu einer aktuellen Kontroverse in Theologie und Philosophie*, Tübingen 2014.

Spitzenaussage, dass eine Negation der Einnahme des Gottesstandpunktes logisch selbstwidersprüchlich sein müsse. Bemerkenswert für jede christliche Theologie ist darüber hinaus sein Schlussgedanke, wonach das mit dem Treffen von Behauptungen bzw. dem Fällen von Urteilen verbundene Erheben von Wahrheitsansprüchen nicht zu einem pluralitätsfeindlichen Absolutismus führen muss.

Christian Pelz nimmt in seinem Aufsatz: „Wider das Image des 'Alleszermalmers.' Von der theologischen Metaphysik und der metaphysischen Theologie Immanuel Kants“ letzteren für die vorliegende Thematik grundlegenden Denker in den Blick. Indem er die kantische Kritik an der bisherigen Metaphysik untersucht und einordnet, legt Pelz das Fundament für zahlreiche der folgenden Beiträge. Er warnt in einem erfreulich klar geschriebenen Aufsatz davor, die Kritik Kants als anti-metaphysisches Denken misszuverstehen. Viel mehr als der berüchtigte „Alleszermalmer“ der Metaphysik, als der er gelegentlich angeführt wird, müsse Kant doch als echter Metaphysiker gelten.

Dabei ist es verdienstvoll, dass Pelz zunächst einmal den kant'schen Gedanken als solchen vorbehaltlos verstehen möchte, ohne ihn sogleich für die Argumentation in heutigen Debatten zu verwenden. Er baut somit der Gefahr der Verkürzung der kant'schen Argumentation vor. Eine solche Verkürzung liege hingegen schon in der Rezeption des berühmten Zitats von Mendelssohn vor. Denn auch dieser habe in Kant durchaus den großen Metaphysiker erkannt. Als solcher war Kant davon überzeugt, dass die drei großen Fragen der Metaphysik, die nach Gott, nach der Freiheit und nach der Unsterblichkeit, den Menschen nicht nur immer begleiten werden, sondern nach einer metaphysischen Beantwortung rufen.

Weiterhin zeigt Pelz, dass Kants Metaphysik eindeutig den Charakter einer natürlichen bzw. philosophischen Theologie hat. Denn im Kernstück seiner Kritik der reinen Vernunft, und zwar im Kap. der transzendentalen Dialektik, wird das transzendente Ideal, das für Kant die Voraussetzung allen Seins und Denkens darstellt, mit der Idee Gottes gleichgesetzt. Kant selbst nennt dieses Ideal der Vernunft das „höchste Wesen“ und benennt die philosophische bzw. transzendente Theologie als das Ziel, das er mit seiner Suche nach der Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft verfolgt habe.

Besonders wichtig für die christliche Theologie: Pelz arbeitet heraus, dass Theologie bei Kant nicht auf bloße Moralität reduziert werden könne, was aber in der Kant-Rezeption der christlichen Theologie häufig vorkomme. Vielmehr sei das Postulat der Existenz Gottes nicht nur für den praktischen Gebrauch der Vernunft notwendig, sondern auch für die theoretische Vernunft, wie Kant in seinem Aufsatz „Was heißt: sich im Denken orientieren?“ von 1786 ausführt. Pelz weist somit auf den unterschiedlichen *Gebrauch* der *einen* Vernunft bei Kant hin. Dieser unterscheidet aber nicht etwa zwischen einer theoretischen und einer praktischen Vernunft an sich.

Pelz gelingt somit ein überzeugendes, gut belegtes Plädoyer dafür, dass bei Kant Metaphysik nicht von philosophischer bzw. natürlicher Theologie zu trennen ist.

Einen bemerkenswerten Gedanken steuert *Theo Kobusch* der Diskussion bei, wenn er das Augenmerk auf die moralische Tradition der Metaphysik legt. Diese Traditionslinie werde viel zu selten gesehen. Es gehört für Kobusch aber unverzichtbar zur metaphysischen Tradition, dass diese seit ihren Anfängen auch Kriterien für sittliches Handeln bestimme. Kobusch untermauert seine These auf nachvollziehbare Weise, indem er die Untrennbarkeit von Theorie und Praxis exemplarisch an drei geistesgeschichtlichen Positionen verdeutlicht. Er wählt dafür den Platonismus, das Denken der Kirchenväter und dasjenige von Immanuel Kant. Kobusch entkräftet somit den postmodernen Einwand gegen die Metaphysik, sie habe nur zu einem theoretisierenden und verobjektivierenden

Denken geführt. Im Weiteren hat er erkennbar Freude an argumentativer Zuspitzung, wenn er beispielsweise die philosophischen Ansätze von Holm Tetens, Volker Reinhardt, Hans-Joachim Höhn und auch den der analytischen Religionsphilosophie kurz charakterisiert, um sie jeweils begründet abzulehnen. Kobusch hingegen macht sich für den moralischen Theismus in kant'scher Tradition stark, welchen er sogar als die „einzige (verbleibende) reale Möglichkeit“ bezeichnet, philosophisch von Gott zu sprechen.

Thomas Marschler stellt in seinem Beitrag „Theologie ohne Metaphysik?“ zunächst einen aktuellen metaphysikkritischen Entwurf vor: den des amerikanischen protestantischen Theologen Kevin Hector. An dessen Widerlegung möchte er exemplarisch verdeutlichen, worunter metaphysikkritische, sprachphilosophische Ansätze seiner Meinung nach leiden, auch wenn sie beachtenswerte Gegenentwürfe darstellen. Marschler kritisiert v. a. deren anti-realistische Argumentationsweise, ihre oftmals undifferenzierte Aufarbeitung der metaphysischen Tradition und letztlich auch ihre Selbstwidersprüchlichkeit. Seiner Auffassung nach ist katholische Theologie ohne Metaphysik nicht zu betreiben. Dabei versteht er Metaphysik als „endliches, perspektivisches und damit grundsätzlich fehlbares Erkenntnisunternehmen mit konjunktural-antizipatorischem Charakter“ (172). Der auch von Hector vorgetragene Vorwurf, die metaphysische Tradition habe den Anspruch erhoben, Gott adäquat mit ihrem Denken erfassen zu können, wird mit Hinweisen auf Thomas von Aquin und Duns Scotus zurückgewiesen. Gegen die ebenfalls oft zu hörenden Vorwürfe, die christliche Tradition habe sich einseitig an bestimmte Traditionen der griechischen Philosophie gebunden, dabei die biblischen Offenbarungsgelalte quasi gewaltsam durch metaphysische Prämissen überblendet, hält Marschler fest, dass auch in der Scholastik nicht der Gott der Philosophen angebetet wurde, sondern stets der drei-eine Gott der Heiligen Schrift.

Nach *Michael Borowski* steckt die Theologie aller christlichen Konfessionen derzeit in einer tiefen Krise, da sie einerseits nicht mehr autoritativ von der Transzendenz zu sprechen vermag und andererseits ihr Status als Wissenschaft angefragt ist. Sein Vorschlag in dem Beitrag „Die Rückkehr der Transzendenz“ ist es nun, diese Krise im Anschluss an die „New Traditionalists“ zu bewältigen. Diese Bewegung sei zwar länderübergreifend, interdisziplinär und konfessionsübergreifend, aber in Deutschland dennoch bisher zu wenig bekannt. Die Theologie müsse mit ihrer Hilfe an ihrem epistemologischen Status arbeiten, um von den anderen Wissenschaften als Disziplin der Konstruktion von Paradigmen im Sinne von epistemologischen „stories“ anerkannt zu werden. Die Rezeption des Denkens von John Milbank, Charles Taylor und James Smith könnte dabei für die Theologie von besonderem Interesse sein.

Einen Kontrapunkt im ansonsten durchweg metaphysik-freundlichen Sammelband setzt der Beitrag des Fundamentaltheologen *Markus Knapp*. Er geht davon aus, dass die Metaphysik durch die Kritik an ihr endgültig überwunden ist und sich eine nachmetaphysische Philosophie durchgesetzt hat, auf deren Einsichten sich auch die Theologie beziehen müsse, wenn sie von Gott reden wolle. Er schlägt im Anschluss an Axel Honneth eine unmetaphysische Ontologie vor, welche er „relationale Ontologie“ nennt. Das anthropologische Grundbedürfnis nach Anerkennung setze, wenn es sich nicht als Illusion entpuppen solle, ein Vertrauen auf ein unbedingtes Anerkanntsein und damit letztlich die Existenz Gottes voraus.

Der Philosoph *Holm Tetens* plädiert in seinem Aufsatz mit dem aussagekräftigen Titel „Der Gott der Philosophen darf nicht sterben“ auf eindringliche Weise für die Notwendigkeit der Metaphysik in der Theologie, ein Plädoyer, welchem sich wenige Seiten später sein Kollege *Volker*

Gerhardt anschließen wird. Die Position beider zeitgenössischer Philosophen ist ein Beleg dafür, dass sich im philosophischen Diskurs der Gegenwart ein tiefgreifender Wandel im Sinne einer neuen Akzeptanz von Metaphysik vollzogen hat.

Tetens destruiert drei metaphysik-kritische Überzeugungen, die in der Theologie in den letzten Jahrzehnten um sich gegriffen haben. Alle drei lassen sich seiner Meinung nach systematisch nicht halten. Es handelt sich dabei erstens um die These, dass der sog. Gott der Philosophen mit dem Gott des christlichen Glaubens nicht vereinbar sei. Zweitens wendet Tetens sich gegen die Überzeugung, dass mit Kants Kritik der Gottesbeweise das Projekt einer philosophischen Theologie gescheitert sei. V. a. aber bezweifelt er die aus den beiden ersten Thesen gezogene Schlussfolgerung vieler Theologen, dass beide Entwicklungen insbes. der Theologie von Nutzen gewesen sein könnten. Demgegenüber kommt Tetens zu dem Ergebnis, dass sich „die Welt und die Stellung des Menschen in der Welt ohne Gott [nicht] als ein vernünftige Ganzes denken“ (244) lassen. Tetens schließt damit, dass der Gott der Philosophen weiter auf der Tagesordnung der Theologie, der Gottesgedanke weiterhin auf der Tagesordnung der Philosophie stehen müsse.

Der Beitrag *Georg Gassers* über das „Verhältnis von analytischer Metaphysik und systematischer Theologie“ stellt eine gediegene und klare Einführung in die Thematik dar. In ihr plädiert auch er für die Unausweichlichkeit metaphysischer Fragestellungen für jeden theologisch-systematischen Diskurs. Denn jede Theologie gehe mit ontologischen Verpflichtungen einher, deren Wahrheitsfähigkeit geklärt werden muss, wenn Theologie als Wissenschaft verstanden werden will. Als Beispiele führt er die Trinitätslehre, den Freiheits- und den Wunderbegriff an. Im Blick auf letzteren stellt Gasser ein aktuelles Modell eines analytischen Metaphysik-Entwurfes vor und führt dessen Ertrag für die Theologie vor Augen. Dann arbeitet er die Bedeutung der analytischen Metaphysik für die Theologie heraus: sie kann begriffliche Klärung dessen bewirken, wie wir über Wirklichkeit und unsere Existenz darin vernünftig denken können. Des Weiteren kann die Renaissance der Metaphysik die systematische Theologie dazu anspornen, sich wieder dem Projekt einer natürlichen Theologie zuzuwenden, im Sinne einer rationalen Theologie. Die Aufforderung zu einem dauerhaften Abstand von metaphysischen Fragen beruhe auf fragwürdigen Prämissen und sei „auch gar nicht durchzuhalten“, denn auch eine „apophatisch angehauchte Position geht mit metaphysischen Implikationen einher.“ Bei aller Argumentation für die Metaphysik legt Gasser Wert darauf, zu betonen, dass metaphysische Überlegungen einen Versuchscharakter trügen. Sie könnten nicht den Anspruch besitzen, das Ganze der Wirklichkeit oder Gottes Wesen in absoluter und eindeutiger Weise zu erfassen. Intellektuelle Bescheidenheit stehe also auch der analytisch geprägten Theologie gut zu Gesicht.

Auf provokante Weise kritisiert der Philosoph *Uwe Meixner* die Abneigung vieler zeitgenössischer Theologen gegenüber der Metaphysik. Deren „Abscheu“ (297) resultiere aus ihrer Weigerung, Gott als Person und Substanz zu denken, dabei entspräche dies doch dem biblischen Gottesbild. Meixner weist darauf hin, dass diese Theologen damit nicht nur die Metaphysik aufgeben, sondern gleichzeitig und notwendig auch fundamentale Glaubenslehren des christlichen Glaubens, wie etwa die Schöpfung der Welt durch Gott und seine absolute Allmacht. Sie beriefen sich dabei auf die moderne Naturwissenschaft, die zwar ein naturwissenschaftliches Weltbild vertrete, welches aber ebenfalls metaphysische Züge trage. In diesem Zusammenhang kritisiert Meixner ein zu enges Verständnis von Metaphysik: nicht nur affirmative Aussagen über Transphysisches seien als Metaphysik zu betrachten, sondern auch alle negativen Aussagen über Jenseitiges, sei es die Negation

der Existenz Gottes, der Trinität oder der Schöpfung der Welt durch Gott. Darüber hinaus beklagt Meixner, dass in der Theologie oftmals die Ablehnung einer bestimmten Art von Metaphysik, etwa der aristotelischen Metaphysik, mit der Ablehnung von Metaphysik generell verwechselt wird. Noch dazu werde letztere oft mit einem anderen Gedankengebäude, etwa dem französischen Poststrukturalismus, ersetzt, welches – obwohl gleichfalls metaphysisch – erstens nicht als solches erkannt werde, und zweitens für den christlichen Glauben viel weniger geeignet sei.

Auch nach dem Münchener Fundamentaltheologen *Thomas Schärfl* bleibt die Metaphysik für den christlichen Glauben und die Theologie relevant und wichtig. Er definiert Metaphysik dabei als die „diskursive Verständigung darüber, was wirklich ist, indem wir unsere begrifflich erfolgende Verständigung über uns und über die Welt danach befragen, was wir wirklich erachten müssen.“ (306) Schärfl identifiziert und expliziert hierfür fünf Orte und hebt besonders die Herausforderung hervor, vor welche die ontologischen Verpflichtungen die Theologie stellen. Sie muss doch sagen können, „ob sie das wirklich als existierend annimmt, wovon sie spricht.“ (ebd.). Darüber hinaus unterstützt die Metaphysik die Theologie bei der Formulierung eines begrifflichen Gesamtsystems und von Glaubensaussagen und beim Auffinden von Kriterien einer angemessenen Gottesrede. Dies alles ist nötig, um zur jeweiligen Zeit sprachfähig zu bleiben und um dem atheistischen Vorwurf begegnen zu können. Gemäß seiner Betonung der ontologischen Verpflichtung der Theologie wendet sich Schärfl im Folgenden einer eingehenden und sehr differenzierten Diskussion des Existenzprädikates zu. In einer faszinierenden Gedankenfolge und mit Bezug auf verschiedene Denker von Kant bis Barry Miller gelangt Schärfl zu dem überraschenden Ergebnis, dass „Existenz“ doch wieder als Prädikat erster Ordnung verstehbar sei, was dem ontologischen Gottesbeweis wiederum zu großem Gewicht ver helfe.

In seinem Beitrag „Die Unvermeidlichkeit der Metaphysik“ vertritt *Klaus Müller* den Standpunkt, dass eine Theologie, die als Wissenschaft ernst genommen werden will, „sich nichts Geringeres abverlangen [müsse] als eine Erkenntnis Gottes“ (345). Und dies sei ohne Metaphysik schlichtweg nicht zu haben. Der Religionsphilosoph weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass vor allem zwei Themen schon seit der Zeit der alten Kirche auf metaphysische Weise bedacht wurden: die Christologie und die Trinitätslehre. Für diesen Zweck hatte die spätantike Metaphysik monistische Modelle bereitgestellt.

Er kritisiert vehement die seiner Meinung nach „verrätselten, oftmals schlicht unverständlichen Diskurse postmoderner Verfasser auf Spuren der Transzendenz“ ebenso wie die Einschätzung der kant'schen Kritik als das Ende aller Metaphysik. Letzterer habe „zu keinem Zeitpunkt den Zusammenhang von Metaphysik und Theologie aufgegeben“ (352). Auch vertritt Müller die Auffassung, dass die nachkantischen Metaphysiken eines Fichte oder Hegel von der Theologie noch „nicht einmal im Ansatz ausgeschöpft“ seien (352) und bricht eine Lanze für panentheistische Überlegungen und für die Prozesstheologie. Mit Thomas Schärfl attestiert er dem Mainstream der gegenwärtigen kontinentalen systematischen Theologie zu einseitig und zu unkritisch postmodernen Denkfiguren gefolgt zu sein und rät zur Überwindung des Poststrukturalismus mit Hilfe des analytisch orientierten Denkens. Müller plädiert daher für eine Verschränkung von Idealismus und analytischem Denken, damit die Theologie in der Lage bleibt, ihrer Rechenschaftspflicht gerecht zu werden.

Mit ihrem Sammelband haben die Hg. einen bewussten Kontrapunkt gesetzt gegenüber einer inzwischen schon Jahrzehnte andauernden, metaphysik-kritischen Haltung in weiten Teilen der systematischen Theologie. Entstanden ist ein höchst anregender Sammelband mit Aufsätzen aus sehr

verschiedenen Perspektiven, aus verschiedenen Disziplinen (Philosophie, Religionsphilosophie, systematische Theologie) und von Vf.n, die an unterschiedlichen Etappen ihres wissenschaftlichen Weges stehen. Manche Beiträge resultieren aus Spezialstudien zum Thema, andere haben einen allgemeinen Charakter, eine dritte Gruppe stellt einen eigenen, ganz originären Zugang zum Verhältnis von Metaphysik und Theologie dar. Vielleicht mag mancher sich an der pointierten Argumentation einiger Beiträge stören. Aber darf eine aktuelle wissenschaftliche Debatte nicht auch einmal mit zugespitzten Thesen provoziert werden, solange persönliche Invektiven ausbleiben?

Über den Autor:

Martin Fuß, Dr., Lehrstuhl für Fundamentaltheologie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (martin.fuss@ku.de)